

lichen romantisch bemalten Leinwandkoulissen, was die bekannte effektvolle bengalische Beleuchtung für die klittergoldigen Kostüme der Hauptactüre, was die Hand voll hurrahbrüllender Statisten, die das Volk vorstellen sollen? Hier muß man das Volk selbst vorführen und statt der falschen romantischen Malerei die gewaltige Wirklichkeit.

Unsere schwachen Kräfte übersteigt eine solche große Aufgabe. Wir haben uns begnügt, an der Hand eines umfangreichen Thatsachenmaterials ein kleines Bild von der tragischen Geschichte des Bauernstandes zu geben.

# Berliner Arbeiterbibliothek.

Herausgegeben von Max Schippel.

VIII. Heft.

## Die wirthschaftlichen Umwälzungen und die Entwicklung der Sozialdemokratie.

Ein Vortrag

von

Max Schippel.

Preis 15 Pfennige.

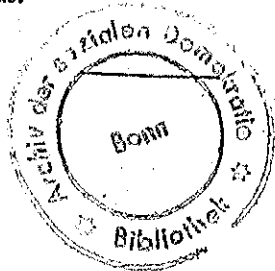
Verlag der „Berliner Volkstribüne“  
Berlin SO., Oranienstraße 23.  
1889.

## Inhalt:

	Seite
Der durch die moderne Technik nothwendig gewordene Großbetrieb expropriert den Kleinbesitz	3
Der ehemalige Kleinbesitzer wird jetzt vom fremden Kapital abhängig und mit dem nothdürftigsten Lebensunterhalt abgefunden	6
Durch die Trennung der Arbeit von allem Besitze wird nunmehr eine selbständige Arbeiterbewegung möglich, erst gewerkschaftlicher Art, dann mit politischen, sozialistischen Zielen	10
Welche Bevölkerungsschichten sind heute schon auf den Sozialismus durch ihre Lebensinteressen verwiesen? Das Proletariat der Handarbeit und das geistige Proletariat	16
Die heutige Noth ist eine künstliche, das Kapital nicht nur entbehrlich, sondern bereits zum Hemmnis für die Produktion geworden	27
Ausblick auf die Zukunft	31

### Vorkommende Fremdwörter.

- Expropriation = Enteignung, Vertreibung aus dem Besitze.
- Prädestiniren = vorherbestimmen zu etwas. — Dissonanz
- Mißklang, im Gegensatz zu Harmonie = guter Zusammenklang.
- Human = menschenfreundlich. — Terrain (spr. förräng) = Boden.
- Spezialist = einer, der eine ganz „spezielle“ Thätigkeit pflegt und ausübt. — Tribut = erzwungene Abgabe. — Export = Ausfuhr. — Minen = Bergwerke. — Funktion = Verriehung, Wirksamkeit. — Utopistisch = nicht mit der Wirklichkeit rechnend.



## I.

Unser Zeitalter ununterbrochener, früher geradezu unfassbarer technischer Revolutionen ist zugleich eine Epoche ebenso jäher wie vordem ungeahnter Besitzumwälzungen, welche die Gesellschaft immer schärfer zerlegen in eine lawinenartig wachsende Masse von Besitzlosen, die nur ihre nackte Arbeitskraft noch ihr eigen nennen, und eine über immer ungeheuerere Reichthümer verfügende kleine Menge von Besitzenden, denen immer ausschließlicher alle Produktionsmittel zufallen.

Besitz und Arbeit — die Zeit liegt gar nicht so weit hinter uns, wo beide nicht derartig von einander geschieden waren, wie gegenwärtig, und selbst in der Nähe unserer industriell vorgeschrittensten Distrikte finden wir mitunter heute noch Ueberreste, wenn auch verkümmerte und zerbröckelnde Ueberreste der alten Wirtschaftswelt, die sich — harmonischer wie die heutige Welt voll Dissonanzen — auf der Vereinigung von Arbeitskraft und Produktionsmitteln aufbaute.

In stillen abgeschlossenen Gebirgswinkeln, die noch kein Schienenweg erreichte, in welche die Wellen des modernen Verkehrs noch nicht überschlugen, um alles in den Strudel der Produktion für den Massenabsatz, für den fernem Weltmarkt hineinzuziehen — da tauchen mitunter alte, sonst längst im Strome der Geschichte versunkene Lebensverhältnisse vor unseren Blicken wieder auf.

Da finden wir z. B. in seinem sauberen, blinkenden Häuschen, das ihm vom Vater und Großvater her vererbt wurde, den kleinen Weber alten Schlags, der das Garn — das die Familien seiner Nachbarn, die im Sommer

das Feld bestellen, in den langen Winterabenden spannen — aufkauft und verarbeitet und der seine Waare dann Woche für Woche an seine Kunden abliefern.

Der Mann muß — so gut wie sein Berufsgenosse in der Fabrik der Großstadt — Hände und Glieder in eifriger Thätigkeit rühren, er gewinnt sein Brod nicht aus dem Schweisse Anderer, wie der Aktionär der mechanischen Weberei; er sitzt Tag für Tag lange Stunden in seiner Werkstube, die Kette spannend und den Schützen schlagend. Auch dieser kleine Weber ist Arbeiter.

Aber zu gleicher Zeit ist er auch Besitzer. Das Haus, in dem er schafft und ruht, lebt und stirbt, ist sein Besitz und ebenso der kleine Garten vor der Thür und das Stück Feld draußen in der Flur. Das Garn, das er verwebt, gehört ihm; der Webstuhl, an dem er sitzt, ist sein eigen; über alle Mittel, die zu seiner Produktion nöthig sind, verfügt er selber als Eigentümer und Herr. Und darum fließt ihm ausschließlich auch der ganze Ertrag seiner Arbeit, der ganze Erlös aus seinem Produkte zu — er hat ihn mit keinem ihm wirtschaftlich Untergeordneten zu theilen, er hat daraus keinen brüdernden Tribut an Andere zu zahlen, die ihn „anstellen“, um ihn auszubenten.

So lebt er, bescheiden aber doch behaglich, dahin, wie es schon seiner geachteten Väter Art war, und ebenso hofft auch sein Sohn dereinst zu leben. Wenn letzterer augenblicklich auch draußen in der Fremde weilt und Arbeiter, nichts als Arbeiter ist, im Dienste des fremden Meisters stehend und von diesem mit dem bloßen „Lohne“ abgefunden — so bilden diese Lehr- und Wanderjahre doch nur eine Uebergangszeit für den jungen Gesellen. Bald hat er sich die geringe Summe erwirbt, die zur Begründung einer selbstständigen Existenz gehört; das etwa Fehlende wird ihm der Vater aus seinem angesammelten kleinen Vermögen und die Mutter aus ihren heimlichen Ersparnissen ergänzen, und dann wird auch er Haus und Feld und Garten, Webstuhl und alle Produktionsmittel sein eigen nennen, dann wird auch er nicht mehr bloß Arbeiter und darum von Fremden abhängig und ausgebeutet, sondern Arbeiter und Besitzer und darum in allen wirtschaftlichen Entschlüssen und Handlungen sein

eigener Herr, niemandem mehr unterthänig und tributpflichtig sein.

So fließt das Dasein dieses Webers dahin, freilich in einförmigem Gange und ohne weiten Horizont, aber auch ohne quälende Sorgen und unwürdige Abhängigkeit.

Aber die Zeiten ändern sich bald für ihn. Drüben am Gebirgsflusse mit seiner bisher ganz ungenutzten Wasserkraft hat man schon seit Monaten fieberhaft gegraben, gehämmert und gebaut. Nun steht das Werk vollendet da vor den staunenden Umwohnern: eines jener fünf- und sechsstöckigen Ungeheuer, wie wir sie in allen Textildistrikten noch aus der Jugendzeit der mechanischen Industrie gewahren. Bald beginnt dieser Riesenapparat sich zu regen, gegen den die Werkstube und der Handstuhl unseres kleinen Webers wie eine Puppenstube zum Spielen erscheinen. Alle Zauber und Künste der modernen Technik sind diesem Wunderwerk einverleibt, schier ohne Arbeit und unerschöpflich entströmen ihm die Gespinnte und Gewebe, die man bisher nur mühsam und in kleinen Mengen in den häuslichen Betrieben herzustellen wußte.

Der kleine Meister hat erst geringschätzig über den neuen Schwundel der Stäorer gespöttelt. Jetzt stutzt er, als ihm die Konkurrenz mit solcher Kraft auf den Leib rückt, ihn in den Preisen ständig unterbietet und ihm dadurch einen Kunden nach dem anderen abspänstig macht. Der Gegner war also doch ernster zu nehmen! Aber noch hat unser Weber nicht den Muth verloren, er hofft den Wettbewerbs bestehen zu können, wenn er in Zukunft auch wird schwerer arbeiten und weniger verdienen müssen. So steht man ihn dem schon im grauen Morgen und noch lange nach dem Sinken der Sonne fieberhaft und noch lange nach dem Sinken der Sonne fieberhaft und noch lange nach dem Sinken der Sonne fieberhaft regsam an seinem veralteten Webstuhl thätig, und neben ihm seufzen jetzt auch Frau und Kinder unter dem Joche viel härterer Arbeit; was ihm an mechanischen Hilfsmitteln abgeht, will er durch doppelte Anspannung seines Körpers ersetzen, der hilflose Greis mit seinen Kräften sucht mit dem jungen Riesen neben ihm gleichen Schritt zu halten! Aber immer weiter bleibt er erschöpft zurück — und wenn er mit seiner ganzen Familie bis zur völligen Bluthleere sich einschränkte: so billig, wie der Großbetrieb

kraft seiner ganz anderen technischen Ausrüstung die Preise zu stellen vermag, so billig kann er nicht verkaufen. Er vermag schon längst aus dem, was ihm übrig bleibt, den nothdürftigsten Unterhalt nicht mehr zu erschwingen, aber er will seine altgewohnte Selbständigkeit nicht aufgeben, wenn sie auch längst zum bloßen Schatten geworden ist — er hat ja noch seinen kleinen Besitz, den er vorläufig „aufsetzen“ kann. Und er setzt ihn zu, Stück für Stück. Zuerst sein Feld und seinen Garten — wo bliebe ihm noch die Muße zu deren Pflege? Bald verschuldet und verpfändet er seine Hütte, seine Produktions- und Wirthschaftsgeräte, bis schließlich auch diese letzten Trümmer seines ehemaligen Wohlstandes in andere Hände übergegangen sind, bis er dasteht wie der verarmte Arbeiter drüben in der Großindustrie: ohne Besitz, ohne Produktionsmittel, nur noch mit seiner nackten Arbeitskraft ausgestattet.

So ist der kleine Meister von seinem Eigenthum getrennt worden, ohne irgendwelche von der Gewalt erzwungene oder von der Gesetzgebung angeordnete Expropriation, lediglich durch die Uebermacht einer wirtschaftlichen Entwicklung, die mit der Umwälzung der Technik, mit dem Aufblühen der Großproduktion unaussprechlich eintrat.

So ist der alte Kleinbesitzende zum modernen Proletarier geworden.

## II.

Von seinem Besitze getrennt, verfügt unser Weber noch über seine Arbeitskraft, und von Jugend auf zur Arbeit erzogen, sieht er in ihr wahrlich keine Schande.

Doch vor der neuen Form, vor der flavischen Abhängigkeit, in der er sie für den fremden Herrn verrichten soll, schreckt er zurück.

Aber wovon soll er leben, wenn er nicht seine Arbeitskraft an den Fabrikanten verkaufen, wenn er nicht um eine „Anstellung“ drüben in der Fabrik betteln will? Zum Arbeiten gehören außer der Arbeitskraft stets die Produktionsmittel, und zwar unter der nunmehr alles beherrschenden und erdrückenden Form der Gütererzeugung nicht nur die alten zwerghaften Produktionsmittel, wie sie sein Handweb-

stuhl und seine Werkstube darstellten, sondern die riesen-Apparate und Betriebskräfte und die weiten Arbeitsäle des Großbetriebes. Wie soll der Bettler, der nicht einmal seinen alten Besitz festhalten konnte, jemals den neuen Reichthum zu solcher Anlage erwerben können?

Die alte Form der Selbständigkeit, der relativen Selbstherrlichkeit der Arbeitskraft hat der Großbetrieb unerbittlich zerschlagen und in die Kumpfkammer der Volkswirthschaft verwiesen. Eine neue Selbständigkeit zu gründen, so wie sie heute im Zeitalter der Maschinen und großen Fabriken allein noch existenzfähig ist — dazu sind nur geborene Millionäre oder ganz wenige Günstlinge des Glückes im Stande.

Unser Weber ist also nicht nur Proletarier geworden, sondern als solcher auch dazu verurtheilt, Zeit seines Lebens Proletarier zu bleiben.

Wie die Unterwelt der Alten, so öffnet auch das Reich der Besitzlosigkeit seine Pforten allen, die in seinen dunklen Tiefen anlangen; aber keinem der Opfer erschließt sich jemals die Rückkehr in die Welt des Lichtes wieder.

\* \* \*

Unser Weber begreift den Zwang seiner neuen Lage bald, er giebt den alten Traum der Unabhängigkeit auf und nimmt die Dual der Arbeit in fremdem Dienste, im Dienste des Kapitals, auf sich.

Noch eine Hoffnung ist ihm dabei geblieben, ein Recht, das ihm vielleicht seine ungewohnte Abhängigkeit noch erträglich machen kann: das Recht, jeden beliebigen Lohn als Entgelt für seine Arbeitsleistung zu fordern.

Aber bald gewahrt er, daß der Bewirtlichung dieses Rechtes schwere Hindernisse im Wege stehen. Jede höhere Lohnforderung ist nur im Kampfe gegen den Unternehmer durchzusetzen, dessen Interessen denen des Arbeiters schmerzhaft zuwiderlaufen und dahin gehen, die Arbeitskraft möglichst billig zu erwerben, da jede Senkung des Lohnes eine Steigerung der Einnahmen des Kapitals bedeutet. Sollte der Einzelkapitalist noch human sein, so würde ihm die alleinseigmachende Konkurrenz doch sehr bald die Menschenfreundlichkeit wie böse Geister austreiben.

In dem Widerstreite der Interessen, dem sich keiner — sei er nun Arbeiter oder Kapitalist — entziehen kann, stehen jedoch alle entscheidenden Faktoren auf der Seite des Kapitalisten. Der Kapitalist kann warten, wenn ihm die Arbeit den Dienst versagt; er kann beim Stillstand der Produktion allerdings keine neuen Reichthümer zu den alten thürmen, aber alle gehäuften Vorrathskammern der Gesellschaft stehen ihm, als unmittelbarem Besitzer oder durch sein Geld, zur Verfügung und lassen den Plan, ihn durch Auszuhungerung nachgiebig zu machen, als eine lächerliche Phantasterei erscheinen. Der Arbeiter hingegen hungert vom ersten Tage an, und wenn ihn selber auch die Hoffnung auf seinen endlichen Sieg zur Ertragung übermenschlicher Entbehrungen entflammen könnte, der Jammer seines Weibes und seiner Kinder treibt ihn gar bald zur Unterwerfung. Die Friedensbedingungen, die ihm der Kapitalist — der Noth der Konkurrenz oder dem eigenen Triebe gehorchend — diktiert, werden alsdann stets dahin lauten, daß er sich mit dem Allernothwendigsten zu begnügen habe, daß er mit dem nothdürftigsten Lebensunterhalt fürlieb nehmen müsse, auch wenn das Produkt der Arbeit sich durch die Erfolge der technischen Wissenschaften noch so sehr gesteigert hat und sich weiter steigern wird.

Das eiserne Lohngesetz beherrscht fortan die Einkommensgestaltung unseres besitzlos und darum unselbstständig gewordenen Webers.

Und er ist nicht der Einzige, den das unerbittliche wirtschaftliche Verhängniß aus Besitz und Selbständigkeit gestürzt und zu ewiger Armut herabgeschleudert hat. Wenn er in der Morgendämmerung „zur Arbeit“ wandert, dann kommen über die Felder und Wiesen, weither aus den umliegenden Flecken und Dörfern, Schaaren seiner Leidensgenossen: lauter bleiche, welke Gestalten, von der Noth gezeichnet und von der Hoffnungslosigkeit ihres Daseins niedergedrückt, alle bereinst gleich ihm in besaglicher Selbständigkeit lebend und nun alle in denselben harten Industrie-dienst, um den gleichen kärglichen Sold gepreßt.

\* \* \*

So hat sich die Umwälzung des Verhältnisses zwischen Besitz und Arbeit überall — früher oder später — abgepielt. Und denken wir uns diesen Entwicklungsgang, der Wirklichkeit entsprechend, über die verschiedensten Produktionszweige, Provinzen und Länder ausgedehnt, so erhalten wir das Bild der Schöpfung einer ganz neuen wirtschaftlichen Welt, ganz andersartiger Beziehungen der Menschen zu einander, mit einem Worte: das Bild einer vollständig veränderten, in allen ihren Grundlagen umgewälzten Kultur.

Früher waren gleichsam gleichmäßig über das ganze Land die Kleinbetriebe aller Art ausgebreitet; in ihren zerstreuten Hütten saßen die tausende kleiner Produzenten, selber Arbeiter, aber selber auch Besitzer; wie die Schnecke mit ihrem Haus, so waren sie mit ihren kleinen Besitzthümern, mit allem zur Produktion Nöthigen untrennbar verbunden; ihr Rohstoff, ihr Werkzeug gehörte ihnen und darum auch der gesammte Ertrag ihrer Arbeit. Später ist es mit dieser Zerspaltung der Produktion vorbei; alle die vielen kleinen Hütten, Werkstuben und Produktionsmittel sind wie zu einer riesen-Produktionsanstalt zusammengesetzt und umgeschmolzen: auf der einen Seite steht jetzt der eine Großkapitalist mit diesem Besitzungeheuer, auf der anderen Seite die Armee der von allem Besitz entblöhten ehemaligen Kleinbetriebsbeherrscher, die nunmehr vollständig besehrt sind, denen man nur die nackte Arbeitskraft gelassen hat, die aus freien, unabhängigen Männern zu Unterthanen der einen Besitz-Großmacht werden mußten. Nicht mehr als trauliches Heim, sondern wie eine gefürchtete Frohnweste steht ihnen jetzt der Produktionsapparat gegenüber: der Raum, in dem sie arbeiten, gehört nicht mehr ihnen; der Ambos, an dem sie schmieden, der Stuhl, an dem sie weben, ist nicht mehr ihr Eigenthum; das Produkt ihrer Arbeit, die immer steigende Menge der fertigen Waaren, der Erlös aus ihnen, kommt ihnen nicht mehr zu, sondern alles dem einen Kapitalisten. Den Produzenten ist der ganze Produktionszubehör vollständig entfremdet. Nur Abends, ehe sich die Thore der Fabrik hinter ihnen schließen, giebt man ihnen — mögen sie auch noch so viel schaffen — ein Stück Brodes mit auf den Weg, gerade ausreichend, um sie bei Kräften zu

neuer Arbeit zu erhalten und um die Kinder aufziehen zu können, die später in der fremden Zwingsburg für den fremden Herrn frohnden sollen.

III.

Aber mit dieser gewaltigen Umwälzung aller Verhältnisse, in die der Einzelne hineingestellt ist, in denen er täglich lebt und wirkt, ändern sich auch die Interessen, die Gedanken und Bestrebungen aller Einzelnen mit unausweichlicher Folgerichtigkeit, ändern sich vor allem auch die vordrängenden Strömungen im öffentlichen Leben.

Der Produzent des Kleinbetriebes fühlte sich selten ausschließlich als Arbeiter, als Angehöriger einer bestimmt abgegrenzten Klasse, an die man wie durch einen geheimen Bann Zeit seines Lebens gefesselt ist. Der Geselle der alten Zeit war als solcher allerdings ausschließlich Arbeiter, aber er hoffte immer bald selbständig, Arbeiter und Besitzer zugleich, zu sein. Er lebte schon als abhängiger „Gehilfe“ in dem Gedanken an seine künftige Meisterschaft, er war durchaus nicht von der Idee beherrscht, wie er die Arbeit allein und auf Kosten des Besitzes fördern könne. Seine Interessen bewegten sich naturgemäß in wesentlich anderer Richtung: wie er möglichst rasch selbständig werden könne und wie dem Kleinbesitz, der auch seine Existenz dereinst bilden sollte, ein möglichst behagliches Dasein zu sichern sei. Die Produzenten standen also nicht in dauernder und unveröhnlicher Feindschaft zu den Besitzinteressen, sie waren vielmehr eng mit diesen verbunden, die Welt der Arbeit war nicht für sich abgeschlossen und es war darum kein Boden vorhanden für eine selbständige Arbeiterbewegung, wie sie heute überall mit elementarer Kraft empordrückt. Der Besitz beherrschte das öffentliche Leben unumschränkt, durch nichts in seiner Wirthschaft und in seiner Politik gestört.

Der Arbeiter der Gegenwart befindet sich in einer ganz anderen Lage wie sein Vorgänger und er vermag

die eingetretene Wandlung unmöglich auch nur einen Augenblick zu verkennen. An ein Selbständigwerden kann er, und wenn er noch so blind wäre, nicht mehr denken, denn er lebt von der Hand in den Mund und immer mehr erweisen sich nur noch die Millionen-Grundungen als konkurrenzfähig: ein Schmied, der Eisenhüttenbesitzer, ein Schlosser, der Lokomotivenfabrikant, ein Spinner, der Spinnereibesitzer werden wollte, würde heute wegen Größenswahn in das Irrenhaus gehören. Die Welt der Arbeit und die Welt des Besitzes sind nunmehr vollständig von einander geschieden, der Arbeiter ist jetzt Zeit seines Lebens nur noch Arbeiter und bei Strafe der eigenen Schädigung, ja des vollständigen Ruines darauf angewiesen, als seine Interessen ausschließlich die Interessen der Besitzlosigkeit zu verfolgen. Die Arbeit verfolgt jetzt ihre eigenen Bahnen, die nur noch im Konflikte mit denen der besitzenden Klasse zusammentreffen.

So unabänderlich wie die moderne Technik den Großbetrieb erzeugt, wie dieser das kleine Handwerk erschlägt und die Kleinbesitzenden proletarisirt, so unabänderlich schelbet sich schließlich auch die Masse des Volkes von den Bestrebungen des Besitzes und ballt sich zu einer großen Bewegung der Besitzlosigkeit, zu einer selbständigen Arbeiterbewegung zusammen.

\* \* \*

Anfangs ist diese Bewegung noch wenig einheitlich. Nur an Orten, die von der Natur besonders begünstigt sind, wo vielleicht die Kraft des Wassers mächtigere Anlagen gestattet, da häufen sich größere Massen des Proletariats als Arbeiter an und diese — nach außen noch abgeschlossen, aber nach innen zu eng verwachsen — lernen rasch solidarisch fühlen und handeln: die Gemeinsamkeit der Arbeit und der Noth, der Ausbeutung und des ausbeutenden Segners schweißt sie zusammen zu einem festen Ring, legt ihnen die gleichen Forderungen in die Brust und führt sie in den vereinten Kampf um bessere Arbeitsbedingungen.

Diese örtlich versprengten, gewissermaßen wild gewachsenen Arbeiterverbände wissen noch kaum etwas von einander. Der Dampf, der als Betriebskraft immer mehr

das Wasser überfließt, schafft auch hier diese Verbindung, theils durch den von ihm bewirkten regeren Fluß des Verkehrs überhaupt, theils dadurch, daß er die Industrie zum ersten Male unabhängig macht von den immer nur ganz zerstreut vorhandenen natürlichen Betriebskräften, daß er nunmehr die vielen Anlagen, die sich in schmalen Streifen längs der Wasserläufe hinstrecken, zusammenhäuft in der einen Großstadt mit ihren reichen Kommunikationsmitteln und allen ihren Vorteilen für den kapitalistischen Geschäftsbetrieb. Jetzt sind ganz andere Arbeitermassen an einem Orte angesammelt, jetzt erst umschlingt ein natürliches Band nicht nur die Angehörigen eines Etablissements oder eines Berufes, sondern die Arbeiter aller Berufe, die — gleichviel ob sie graben oder spinnen, schmieden oder weben — alle unter derselben Abhängigkeit leiden und das gleiche kärgliche Brod essen.

Die Entwicklung, die anfangs langsam und schwerfällig vor sich ging, stürzt nun immer rascher, wie mit überhitztem Kessel und mit glutheißen Achsen dahin. Je mehr das Kapital durch immer neue technische Verbesserungen die Waarenherzeugung steigert, ohne die in seinem Dienst stehende Masse des Volkes besser zu lohnen, desto weiter klappt der gährende Abgrund auf zwischen Produktion und Absatz, desto verheerender und endloser wüthen die Krisen, aus denen nur noch die Kapitalkräftigsten sich hinüberreiten, zu neuem Sturm und zu neuen Opfern. Die Kleinbetriebe aber, die sich sonst allmählich in der ohnmächtigen Konkurrenz gegen das Großkapital aufrieben, brechen jetzt schaarweise, wie vom Schlage gerührt, zusammen; die mit der Entfaltung des Kapitalismus nahezu chronisch werdende Krisis macht für den Kleinbesitz die schlechteste Auszehrung zur gallopirenden und schleudert so immer größere Menschenmassen, die einst den Höhen der Gesellschaft angehörten, hinab in die Tiefen des Proletariates.

Welche Macht der Erde wollte sich unter solchen Umständen vermesen, der rollenden Lawine der proletarischen Bewegung Einhalt zu gebieten? Daß das Proletariat immer rascher wächst, wird durch die rapide Entwicklung des Großbetriebes und die damit verbundene Ueberwindung der alten hilflosen Kleinproduktion unabänderlich hervorgerufen. Daß das Proletariat sich immer fester organ-

firt, wird durch alle seine Lebensinteressen und durch die ganze moderne Verkehrsgestaltung naturnothwendig bedingt. Kein Mensch, kein Dämon des Lichtes oder der Finsterniß, setzt diesen Strom in Bewegung oder vermag ihn zurückzuführen.

\* \* \*

Und nicht nur die Ausbreitung und Geschlossenheit der proletarischen Bewegung, auch die Vertiefung ihrer Bestrebungen, der ganze Charakter ihrer Aktionen und Ziele, wurzelt in Verhältnissen, über die auch dem mächtigsten Sterblichen keine Gewalt mehr zusteht.

Die ersten proletarischen Bewegungen — wenn sie nicht reaktionär waren und sich selbstmörderisch gegen die Maschinen und technischen Errungenschaften der neuen Zeit auflehnten — sind naturgemäß einfach gewerkschaftlicher Art. Die Arbeiter eines Etablissements, eines Berufszweiges leiden unter denselben erbärmlichen Löhnen, unter derselben langen Arbeitszeit, unter der gleichen unwürdigen Behandlung; sie wollen mit ihren Familien dem Hunger entgehen, sie wollen durch übermäßige Arbeit nicht vorzeitig dahinstrecken, nicht allen häuslichen und öffentlichen Angelegenheiten entzogen sein; sie wollen wohl Männer der Arbeit aber keine Arbeitshiere und Sklaven sein. So stellen sie ihre Forderungen und führen ihren gemeinsamen Lohnkampf.

Aber der bloße Lohnkampf stellt sich mit der Zeit mehr und mehr als unzureichend heraus.

Solange die gelernte Arbeit in der Produktion noch vorherrschte, solange die gewerbliche Thätigkeit eine „Kunst“ war, die nur durch jahrelange Übung erworben werden konnte, solange vermochte der Kapitalist Ersatz für die streikenden und widerstrebenden Arbeiter nur unter den berufsmäßig geschulten Kräften zu suchen, deren Zahl natürlich relativ gering war und sich nicht nach dem Willen des Unternehmers vermehren ließ. Die moderne Technik macht die gelernte Arbeitskraft mehr und mehr überflüssig; die Maschinen übernehmen allmählich alle komplizierten Leistungen selbstthätig; um sich alle Geheimnisse des Webens anzueignen, bedurfte es z. B. dereinst einer langen Lehrzeit, heute kann jedes in die Stadt ver-

schlagene Bauernmädchen binnen weniger Tage den mechanischen Webstuhl bedienen — einen Cylinder oder eine Stugel tabellos zu drehen, war früher ein Kunststück, das lange Schulung voraussetzte, mit der mechanischen Drehbank, die alle geometrischen Figuren spielend und mit unübertrefflicher Genauigkeit herstellt, kann jeder Arbeiter rasch vertraut gemacht werden. Damit wird es dem Kapitalisten bei Streiks und Lohnkämpfen mehr und mehr ermöglicht, auf die große Zahl der Arbeitverlangenden aller Branchen zurückzugreifen, die er dann rasch für die speziellen Verrichtungen seines Unternehmens drillen kann. Die Konkurrenzverhältnisse auf dem Arbeitsmarkt verschieben sich also mehr und mehr zu Gunsten des Kapitals und zum Nachtheil der Arbeit.

Diese Bewegung wird noch dadurch verstärkt, daß Frauen und Kinder jetzt den Markt überfluthen und sich zu allen Berufen drängen, nachdem die Maschine auch die größere Muskelkraft des Mannes entbehrlich gemacht hat und von der lebenden Produktionskraft nur noch aufmerksame Augen und geschmeidige Finger erfordert.

So steigt die Hochfluth des Angebotes von Arbeitskraft beständig, während das Kapital seine Nachfrage relativ einschränkt, indem es bei fortschreitender Leistungsfähigkeit der Maschinen immer mehr „Arbeit spart.“

Alle diese widrigen Umstände erschweren den Lohnkampf trotz aller ausblühenden gewerkschaftlichen Organisationen mehr und mehr und weisen den Arbeiter darauf hin, organische Veränderungen im Verhältniß zwischen Kapital und Arbeit zu erstreben. Durch die Gesetzgebung sucht man die Erfolge festzuhalten, die sonst selbst den steigenden Arbeitern immer wieder unter den Händen zerinnen; durch allgemeingültige Gesetze sucht man allen Unternehmern die gleichen Beschränkungen in der Ausnutzung der Arbeitskraft aufzuzwingen, die sonst durch gewissenlose Konkurrenten jederzeit durchbrochen werden können; für die Gesundheit des Arbeiters während der Produktion, für seine Versorgung während Krankheit und Arbeitsunfähigkeit sucht man gesetzliche Maßnahmen durchzuführen. Schließlich aber erstrebt man die völlige Aufhebung des Gegensatzes von Kapital und Arbeit, der all die Noth der Arbeit gebiert: die Rückgabe der Produk-

tionsmittel an die Produzenten, nicht mehr in der alten Form des zersplitterten Privatbesitzes, die nur unter dem Kleinbetrieb möglich war, sondern als Gemeinbesitz des arbeitenden Volkes und der gesammten Menschheit.

Das alles sind nothwendig entstehende Bestrebungen, aber es sind politische Aufgaben. Der gewerkschaftliche Boden erweist sich als viel zu eng zu ihrer Verwirklichung und so drängt denn die Arbeiterklasse mit der ihr inwohnenden Konsequenz immer mehr auf das politische Gebiet hinüber: aus der gewerkschaftlichen Bewegung des Proletariats entsteht die politische, entsteht die Sozialdemokratie.

#### IV.

Wir haben gesehen, wie die gewerkschaftliche und politische Bewegung des Proletariates aus den wirtschaftlichen Umwälzungen unserer Zeit emporwachsen, wie mit der Entfaltung des Kapitalismus den alten bürgerlichen Parteien gegenüber die Sozialdemokratie ihr Haupt erheben mußte.

Diese Erkenntniß verbreitet sich auch unter den Gegnern mehr und mehr und verdrängt allmählich die ungläublich oberflächliche und hohle Anschauung, daß die unbequeme neue Partei ein reines Kunstprodukt sei, das nicht entstanden wäre und nicht weiter bestehen könnte ohne die falsche Behandlung von oben — wie mitunter Liberale meinen — oder die Wählererei von unten — wie es die Reaktionäre aller Schattirungen sich und ihren Gläubigen einzureden versuchen.

Wenn somit heute schon jeder politisch Einsichtige mit der Sozialdemokratie wie mit einer Nothwendigkeit rechnet, so hat man doch meist kaum eine Ahnung davon, wie weit die eiserne Pflugschar der ökonomischen Entwicklung den Boden für den Sozialismus bereits aufbrochen hat, so daß es nur eines warmen Sonnenblickes bedarf, damit seine Saat auch da in die Halme schießt, wo heute noch den bürgerlichen Parteien die Ernte be-  
schieden ist.



Besonders eine irrthümliche Auffassung steht der richtigen Abschätzung der Zukunftschancen des Sozialismus noch immer hindernd im Wege.

Man hat sich nämlich — weil naturgemäß zuerst das Fabrikproletariat der großen Industriezentren sich gewerkschaftlich und politisch organisierte — viel zu sehr daran gewöhnt, die Sozialdemokratie einfach als „Arbeiterpartei“ zu betrachten und dabei unter „Arbeitern“ fast ausschließlich die „Hand“arbeiter der Fabrik zu verstehen.

Wäre das richtig, dann würden allerdings der Ausbreitung des Sozialismus viel engere Grenzen gezogen sein, als es thatsächlich der Fall ist. Die Umstände liegen aber einerseits durchaus nicht so einfach und andererseits wesentlich günstiger, und da mitunter selbst in näher beteiligten Kreisen hierüber noch merkwürdig rückständige Anschauungen zur Geltung kommen, so erscheint es geboten, bei dieser Frage noch einen Augenblick zu verweilen. Das bereits Gesagte reicht zu ihrer Beantwortung vollständig hin.

Wann und wodurch also werden bestimmte Bevölkerungsschichten für den Sozialismus zugänglich und reif?

Daß es gar nicht die Handarbeit ist, welche dazu prädestiniert, leuchtet nach allem Vorangegangenen sofort ein. Auch der Kleinbetriebsmeister der alten feudalen Wirtschaftsordnung arbeitete, wie wir sahen, physisch: er grub und baute, spann und webte, klopfte und drehte. Aber es wäre lächerlich gewesen, ihn, selbst in seiner Gesellschaftszeit, zum Sozialismus bekehren zu wollen — weil er nicht nur Handarbeiter, sondern zugleich auch Besitzer und darum nicht lebenslanglich Ausgebeuteter war. Dagegen drängte es denselben Spinner, Weber, Schmied oder Drechsler sofort in die neue Bahn hinein, wenn er besitzlos geworden, einer bestimmten Ausbeutungsform verfallen war. Die Handarbeit also thut's freilich nicht, sie kam den Menschen ebensogut zum gebulbigsten Reaktionär wie zum kämpfenden Sozialdemokraten prädestinieren; lediglich die näher gefühlberte, bestimmte Art der sozialen Abhängigkeit schafft das Menschenmaterial, aus welchem sich die Sozialdemokratie rekrutirt und weiter rekrutiren kann. Diese Abhängigkeitsform aber hat mit der „Hand“arbeit, oder gar nur mit bestimmten

Zweigen der Handarbeit an sich gar nichts zu schaffen. Man muß nicht rußgeschwärzt und staubbedeckt sein, man braucht nicht den Hammer zu schwingen und die Feile zu regen, um einer bestimmten Ausbeutung unterliegen zu können; es ist von vornherein klar, daß man genau ebenso wie die Handarbeit ökonomisch abhängig und ausgenutzt sein kann, auch wenn man hinter dem Comptoirtisch rechnet und bucht oder im Schweiß seines Angesichtes Muster zeichnet oder Romane schreibt oder sonstwie geistig thätig ist.

Wo die „Hand“arbeit sozialistisch ist und wird, geschieht es, weil sie und soweit sie in eine bestimmte Abhängigkeits- und Ausbeutungsform hineingewachsen ist, in die aber auch alle anderen Zweige der menschlichen Thätigkeit hineingewachsen können und zum Theil schon längst hineingewachsen sind.

Das wird sich uns sofort außer allem Zweifel stellen, wenn wir uns das Wesen der spezifisch modernen, der kapitalistischen wirtschaftlichen Abhängigkeit des Menschen vom Menschen nochmals vor Augen führen.

Wodurch unterschied sich der sozialistisch veranlagte Fabrikweber von seinem stillzufriedenen Vorgänger? Wie wir zeigten: zunächst durch seine Besitzlosigkeit, durch seine vollständige Trennung von den zum Weben unbedingt nöthigen Produktionsmitteln, die ihm und seiner mächtigen Arbeitskraft in einem fremden Riesenapparat gegenüberstanden. Diese Besitzlosigkeit, diese Produktions-Mittellosigkeit zwang ihn — und das ist für seine fernere wirtschaftliche und politische Stellung das Entscheidende — in fremde Dienste zu treten, abhängig zu werden von dem Besitzer des Produktions-Riesenapparates, sie zwang ihn ferner, mit dem notwendigen Lebensunterhalt für seine Arbeit fürlieb zu nehmen und allen Ueberschuß, den der Werth seines Arbeitsprodukts über seinen Lohn gewährte, dem Kapital als Tribut zu überlassen. Sie machte ihn mit einem Worte zum Ausgebeuteten, und dies trieb ihn wiederum zum Anschluß an seine Leidensgenossen, zum gewerkschaftlichen Kampf um bessere Lebensbedingungen und schließlich zur Forderung der Rückgabe der Produktionsmittel an die Produzenten, damit deren stets wach-

fender Tribut an das Kapital und ihre immer qualvollere Abhängigkeit von einzelnen Privilegierten aufhöre.

Dieselbe Trennung von Besitz und Arbeit, besonders aber derselbe Tribut an den Besitz, dieselbe Abhängigkeit und Ausbeutung liegt nun offenbar auch auf ganz anderen Gebieten als denen der industriellen Handarbeit bereits vor, sie erobert immer neues Terrain, überall, wohin sie dringt, den Boden für die Sozialdemokratie bereitend. Wir brauchen nur auf gut Glück hinein in das tägliche Leben zu greifen, um die Belege hierfür in Fülle und Fülle zu finden.

Welche Wandlung hat z. B. der kaufmännische Beruf in den letzten Jahrzehnten erfahren!

Der immer mehr aussterbende „Krämer“ der alten Zeit befand sich in ganz ähnlicher Lage wie der Angehörige des Kleingewerbes. Er machte zunächst seine lange Lehrzeit durch, denn er mußte als künftiger Ladeninhaber, derselber das ganze Geschäft besorgte, vielerlei verstehen: einkaufen, zurichten und verkaufen, reisen, korrespondieren und buchführen. Dafür war jedoch auch seine Stellung als Gehilfe eine auskömmliche, die Konkurrenz war unter solchen Vorbedingungen naturgemäß eine beschränkte, da hierfür nur die „gelernten“ Kräfte in Frage kamen. So konnte er mit seinen Ersparnissen halb an die Gründung eines eigenen kleinen Geschäftes gehen, das mit geringen Mitteln sich rasch seinen festen Kundenzirkel in der Nachbarschaft erwarb und den Besitzer zwar nicht von der Arbeit, aber doch von aller Sorge um die Zukunft befreite.

Der „kaufmännische Gehülfe“ von heute ist — genau wie seinerzeit der gewerbliche Arbeiter — gegen seinen vielseitigen Vorgänger zu einem Teilarbeiter einseitigster Art verkrüppelt. Er besorgt vielleicht die Korrespondenz und weiß nichts von der Buchführung; er führt das Buch und hat nicht den geringsten Einblick in den Einkauf und Verkauf der Waaren; er reist und weiß von allen sonstigen Geschäftsangelegenheiten nichts; als Verkäufer erfährt er nichts über den Einkauf, die Korrespondenz, die Buchführung, ja er steht vielleicht in einer großen Kasseelagerei oder sonst in einem Spezialgeschäft Jahr für Jahr hinter dem Ladentisch, die gleichen Mengen einer einzigen Waare abmessend und mit immer der gleichen ver-

bindlichen Verbeugung dem Käufer überreichend, selbst Lesen, Schreiben und Rechnen sind für ihn ziemlich entbehrliche Künste geworden, da die Kasse am Eingang wieder von einem Rechenpezialisten verwaltet wird, der seinerseits nur Uebung im Geld-Einsprechen und Herausgeben zu besitzen braucht. Es ist klar, daß zu diesen einfachen Handtirmungen ebenfalls jeder Arbeitslose — sei er nun vorher „Kaufmann“ gewesen oder nicht — rasch angelehrt werden kann, daß dadurch die Konkurrenz unter den Stellungs-suchenden eine viel brückendere, der Lohn ein viel niedrigerer geworden ist.

Dagegen hat sich der Geschäftsapparat immer reicher und glänzender entfaltet. Längs der Hauptadern des städtischen Verkehrs ziehen sich in prunkender Ausstattung die ungeheuren Bazars, Magazine und Verkaufshallen hin, die mehr und mehr aus den umliegenden Straßen und Stadtteilen den Absatz des kleinen Handels an sich ziehen. Dieser räumt verzweifelnd das Feld oder schiebt zwischen Leben und Sterben dahin, bis er — hier durch den Tod des alten Geschäftsinhabers, dort durch Bankrott und Ex-mission — sein natürliches oder unnatürliches Ende findet. Neue Geschäfte werden nicht mehr errichtet, es sei denn, daß sie von allem Anfang an in großem Stile angelegt werden können. Das große Kapital ist auch auf diesem Gebiete halb allein noch konkurrenzfähig und damit hat für alle Zukunftshoffnungen der kaufmännischen Arbeiter die letzte Stunde geschlagen. An ein Selbständigwerden können sie nicht mehr denken, um so weniger, als die Arbeitsteilung im kaufmännischen Großbetriebe mehr und mehr die vielseitig gebildete Arbeitskraft überflüssig macht, die Stellenlosigkeit vermehrt und durch die Verschärfung der Konkurrenz den Lohn drückt.

Damit sind aber auch dieselben Interessengegensätze geschaffen wie im industriellen Großbetriebe: hier das nichtarbeitende Kapital, das von der Ausnutzung der fremden Arbeitskraft lebt und alle Mittel anwendet, um diese Ausnutzung zu steigern — dort die besitzlose, nackte Arbeitskraft, zu ewiger Abhängigkeit verurtheilt und für alle noch so einträglichen Leistungen nur mit dem notwendigen Lebensunterhalt abgefunden; darum aber auch auf den gemeinsamen Lohnkampf angewiesen, um unter dem Tribut

an das Kapital nicht zusammenzubrechen — und schließlich zu sozialistischen Forderungen gezwungen, um diesen Tribut vereinst ganz zu besettigen.

In anderen Berufen sieht es ebenso aus. Im Schankwirtschaftsgewerbe z. B. war noch vor kurzem bei uns fast überall der Kleinbetrieb herrschend. Die bescheidene Gaststube war wie eine Erweiterung der Familienräume, in der sich eine kleine Zahl von Freunden und Nachbarn regelmäßig einfand. Der Besitzer war zugleich die hervorragendste Arbeitskraft, er braute mitunter noch selbst, kaufte ein, pflegte Keller und Speisekammer und bediente seine Gäste. Er hatte darum in seiner Jugend mancherlei lernen müssen und das Gleiche versteht auch sein Gehilfe, der aus diesem Grunde nicht so leicht durch eine gleichverwendbare Arbeitskraft zu ersetzen ist und bald auf eigene Selbständigkeit in der gleichen schlichten Weise rechnet.

Heute drängt sich auch hier überall der Großbetrieb vor. Die kleinen Kneipen entvölkern sich, nur die aussterbende und sich rasch verringemde alte Generation bleibt ihnen und ihrer alten Gewohnheit noch eine Zeit lang treu. Die großen Bierpaläste mit ihren weiten, lichten Räumen und ihrer luxuriösen Einrichtung, mit ihrer durch den Massenabsatz ermöglichten Vorzüglichkeit und Billigkeit aller Getränke und Speisen ziehen magnetisch die Gäste an.

Der Besitzer arbeitet jetzt nicht mehr mit, er hat vielleicht gar niemals etwas mit dem Gastwirtschaftsgewerbe zu thun gehabt — sind es doch vielfach schon Aktiengesellschaften, Aktienbrauereien, die hier ihr Geld anlegen und Gewinn erstreben und die alle Arbeit bezahlten Angestellten übertragen. Letztere sind — mit wenigen Ausnahmen — elend gelohnte Theilarbeiter. Ihr Leben lang putzen und schaben, hacken und kneten, waschen und kochen die einen in Küche und Keller; der Stellner im Gastraum weiß nichts von der Zurichtung der Speisen und Getränke, er ist ein einfacher Austräger geworden, der durch jeden gewandten jungen Mann sofort ersetzt werden kann und der darum froh ist, wenn er das zum Leben Nothwendige verdient, das ihm oft noch in der entwürdigenden Form des Trinkgelbes verabreicht wird. Vielleicht ist sogar das Abrechnen mit den Gästen wieder

einem besonderen Zahlkellner übertragen, so daß jeder in diesem Betriebe Thätige nur noch ein Stück des alten vielfeitigen Gastwirthsgehilfen ist. Wie kann dieses arme und ungelernete „Dienstpersonal“ jemals selbständig werden wollen, nachdem der Wirthschaftsapparat ein derart kostspieliger und das Einkommen ein derart dürftiges geworden ist? Auch diese Leute sind also Proletarier, sie sind zett ihres Lebens lediglich auf ihre nackte Arbeitskraft, auf die Abhängigkeit vom fremden Besitze angewiesen, d. h. zunächst auf den Lohnkampf gegen das Kapital — und schließlich auf sozialistische Bestrebungen, um dem auf ihnen lastenden Tribut zu entgehen.

Aber auch da, wo die Arbeitskraft nicht in der geschilberten Weise eingegliedert ist in einen großen fremden Betriebsorganismus, sind vielfach bereits längst dieselben Ausbeutungsverhältnisse und darum dieselben Interessengegensätze entwickelt, die den unterdrückten Theil zum Kampf gegen den Besitz und zum Anschluß an die Sozialdemokratie prädestiniren.

Wie oft haben wir den bürgerlichen Hochmuth das Aussichtslose der Sozialdemokratie betonen hören, weil ihrer Ausbreitung wie ein unentmeubares Bollwerk der in allerding's überraschender Ausdehnung noch vorhandene Kleinbetrieb entgegenstehe — und welche unglaubliche Selbstverblendung liegt doch in dieser Anschauung, bereits für die Gegenwart und erst recht für die Zukunft.

Der Kleinbetrieb an sich schützt ebensowenig gegen die Sozialdemokratie, wie etwa die Handarbeit an sich Anhänger für sie schafft. Gefehrt ist gegen den Sozialismus — aus den von uns berührten Gründen — nur der ökonomisch unabhängige Kleinbetrieb, der wohl seine „Kunden“ hat, aber keinen über ihm stehenden kapitalistischen „Arbeitgeber“ kennt. Dieser unabhängige Kleinbetrieb verfügt über das ganze Produkt seiner Arbeit, ist also nicht ausgebeutet. Wieviele solcher Betriebe sind aber in Wahrheit heute noch vorhanden? Zu Hause, in der kleinen Werkstube arbeiten freilich noch hunderttausende von kleinen Meistern und Produzenten; auch ihr Werkzeug: der Webstuhl, die Näh- und Stichtmaschine, der Hobel, die Presse, die Drehbank gehört noch ihnen. Aber nicht alle Produktionsmittel sind mehr

Ihr Eigenthum: das Garn zum Verweben, das Tuch, die Leinwand zum Nähen, das Holz zum Hobeln, Schneiden, Dreheln und Poliren, das Leder zu den Schuhen liefert Ihnen das Großkapital, genau wie den Arbeitern in der Fabrik. Und selbst wo diese Kleinbetriebe bis zur Fertigstellung der Waare noch „sich selbst genügen“, fließt Ihnen doch nicht mehr das Produkt ihrer Arbeit zu, weil der Absatz nur noch in derart großem Maßstabe erfolgen kann, daß dem kleinen Produzenten alle Mittel dazu fehlen; so wird er zum Sklaven des Magazins, des großen Kaufhauses und Exportgeschäftes, an die er sein Produkt entäußern muß. Wie der Besitzer der bloßen Arbeitskraft wegen der fehlenden Produktionsmittel in die Dienste des Großkapitals treten mußte, so muß es auch der Besitzer von Arbeitskraft und unzureichenden Betriebsmitteln und auch er wird in Folge seiner Hilflosigkeit von dem übermächtigen Herrn um den Ertrag seiner Arbeit betrogen und mit dem nothdürftigen Lebensunterhalt abgefunden. Ja oft entwickeln sich gerade hier die giftigsten Formen der Ausbeutung. Das Kapital mußte auch dem Weber, dem Sticker, dem Schmelber, dem Schuhmacher in der Fabrik den nothdürftigen Lebensunterhalt gewähren, aber beim Fabrikbetrieb wären ihm außerdem durch Gesetz oder durch gewerkschaftliche Organisationen Beschränkungen in der Arbeitszeit und in der Form der Lohnzahlung auferlegt, und die Ausgaben für Miete, für Heizung, für Licht, für Werkzeuge und kleine Maschinen, für mancherlei Verluste durch Verderb der Waare und für Arbeitsstodung die es jetzt dem Kleinmeister zuzieht, würden ihm, dem Kapital zufallen, wenn es seine Sklaven nicht in ihren eigenen zerstreuten Wohnungen belasse, sondern in den Fabrikstädten zusammenhäufte. Gerade ihre Zerspaltung erschwert den Hausindustriellen jede Organisation, drückt ihren Lohn bis auf das elendeste Hungerniveau hinab, steigert ihre Arbeitszeit bis ins Uebermenschliche hinauf und ermöglicht ihnen gegenüber alle Arten von Wucher und Prellerei, die das Fabrikssystem schon längst nicht mehr kennt oder gar nie gekannt hat. Die in diesen Kleinbetrieben Thätigen sind daher nichts anderes als Proletarier, oft sogar bedauernswerther wie die Proletarier der Fabrik. Sie stehen — trotz ihres Scheinbesizes, der

nur noch eine Last, eine Erschwerung ihrer Existenz für sie bedeutet — in demselben Interessengegensatz zu dem Kapital, das sie ausnützt, und sind daher zur Besserung ihres Daseins auf den gewerkschaftlichen Kampf und zu ihrer endlichen Befreiung auf die sozialistische Organisation der Produktion angewiesen — genau wie das Fabrik-Proletariat.

Und auch die Lage hunderttausender von kleinen landwirtschaftlichen Produzenten, die nicht Tagelöhner sind, ist in allem Wesentlichen keine andere. Die große Umwälzung aller Lebensverhältnisse hat sich freilich auch hier meistens nicht in der Art vollzogen, daß das Kapital alles Land erwarb und die ehemaligen Kleinbauern als seine Lohnarbeiter einstellte und ausbeutete. Aber durch Verschuldung, durch Ausfugung als Händler, als Lieferant und Abnehmer hat es den kleinen Bauer längst derart tributpflichtig gemacht, daß diesem nur noch das erbärmlichste Leben, erbärmlicher als das des Fabrikproletariats, geblieben ist. Und bei welcher Arbeit? Ein organisiertes Tagelöhnerthum würde sehr bald sich bessere Arbeitsbedingungen erzwingen, als sie der alte zähe Bauer selber in der Hoffnung auferlegt, daß alle Mehrarbeit ihm nutzen werde, während sie immer wieder nur die Taschen des Kapitals füllt. Es giebt heute ganze weite Distrikte in Deutschland, auf denen zwar noch immer lauter kleine bäuerliche Eigenthümer sitzen, aus denen aber das Kapital kaum soviel heraus schlagen könnte, wenn es allen Boden aufkaufen und die Bauern als Tagelöhner wieder verwenden würde. Hier ist also der Interessengegensatz zwischen ausbeutendem Kapital und ausgebeuteter Arbeit ebenfalls in allen wesentlichen Zügen vorhanden; aber er ist schwerer erkennbar, weil die ausgebeutete Arbeitskraft ebenfalls noch ihr Stückchen Scheinbesitz — ähnlich wie der Hausindustrielle — mit sich herumschleppt, nur zum eigenen Schaden und vielfach zum größeren Profite des Kapitals. Aber wie lange wird es dauern und auch diese Schichten werden nicht länger auf ihrem geduldbigen Rücken ihre Widersacher tragen, sondern der Partei zufließen, die ihnen Befreiung von allem Tribut an Fremde verspricht: dem Sozialismus!

Somit stehen den alten Parteien noch ganz andere,

viel gewaltigere Erschütterungen in ihrem Besitzstande bevor, als sie bisher trotz des rapiden Aufschwunges der Sozialdemokratie erfahren haben. Beklere wird mehr und mehr in Kreise eindringen, die ihr heute noch verschlossen sind, oder ihr gar feindlich gegenüberstehen. Sie wird zehntausende an ihre Fesseln fesseln, wo ihr heute erst hunderte und tausende folgen.

Und auch Schaaren von weiterblickenden Feldherren und Führern wird die ökonomische Entwicklung aus dem Boden stampfen durch die für die bürgerliche Kulturwelt gefahrdrohendste aller bedenklichen Erscheinungen der Gegenwart: durch die Proletarisierung der Intelligenz.

Wie lange ist es erst her, da schienen die Gebildeten und wissenschaftlich Geschulten mit den Kapitalisten, mit den Besitzenden und durch ihren Besitz Unabhängigen in einer Linie zu stehen. Wer einmal, durch Geburt, durch Zufall oder durch eiserne Energie zu den wenigen Auserwählten gehörte, denen sich die Schätze der modernen Bildung erschlossen, der schien erhaben über der Noth und dem Kampfe ums Dasein, wie sie dem handarbeitenden Proletariat beschienen sind; er gehörte zu den „oberen Zehntausend“, und wenn er von dieser Höhe herabsank oder sie niemals erreichte, so lag die Schuld wohl lediglich an ihm; er war vielleicht, was man im Volksmund ein „verbummeltes Genie“ nennt — ein Mann, der etwas Besseres hätte sein können, der es aber wegen der Schwäche seines Charakters zu nichts brachte.

Heute haben wir zu Hunderten und tausenden arme stellenlose Techniker, die bettelnd, in zerfetztem Gewande die Landstraßen bevölkern — verhungerte studierte Lehrer, die auf Jahre hinaus keine Aussicht haben, ein Amt zu erhalten — junge Aerzte, denen es niemals gelingt, sich eine ausreichende Kundschaft zu erwerben — Juristen, die dauernd überzählig sind — Schriftsteller, die mit Grauen dem nächsten Tage entgegensehen, weil sie nicht wissen, wovon sie leben sollen — Künstler, die mit dem elendesten Arbeiter um die Wette hungern. Von „verkommenen“ Menschen wird angeführt der Massenhaftigkeit und Mangelmeinheit dieses Elendes kein Bernünftiger mehr sprechen wollen, hier müssen tiefere Ursachen zu Grunde liegen,

welche der ganzen ökonomischen Existenz dieser Bevölkerungsschichten eine vollständige Neugestaltung gegeben haben.

Und in der That ist das — wie sich bei näherem Zusehen sofort zeigt — der Fall und in den meisten geistigen Berufen ist die Ursache keine andere als: die Ausbreitung des Kapitalismus, die stetig steigende Vorherrschaft des Großbetriebes, in welchem auch der geistigen Arbeit nur die Rolle eines bezahlten Angestellten, eines Lohndieners zufällt, dessen Einkommen nach den Gesetzen von Angebot und Nachfrage bestimmt wird und der überhaupt kein Einkommen mehr hat, wenn die Nachfrage zu gering oder das Angebot von Konkurrenten zu groß ist.

Nehmen wir einmal den modernen Techniker! Er hat vielleicht die denkbar beste Erziehung genossen, er hat vielleicht die glänzendsten Erfindungen im Kopfe, welche dem ersten, der sie ausnützt, ungeheure Einnahmen gewährleisten. Aber was kann der arme Teufel mit seinen guten Ideen anfangen! Um sie anzuprobieren, um ihnen gemäß zu produzieren, dazu gehören reiche Hilfsmittel, dazu gehören — wie heute schon in allen Großindustrien — Riesenkapitalien, welche die besitzlose Intelligenz sich ebenso wenig verschaffen kann, wie der arme Weber eine Webfabrik oder wie der Eisenarbeiter einen Hochofen. Da muß nun der besitzlose Techniker genau so wie der besitzlose Handarbeiter hinübergehen zum Kapitalisten, nur in dessen Dienst kann er wirken und produzieren. So entwickelt sich zwischen dem Besitzer der Produktionsmittel und dem geistigen Arbeiter ganz dasselbe Feilschen wie zwischen dem Fabrikanten und dem Handarbeiter, und da dort die Stellung des Besitzers genau so übermächtig ist wie hier, da der Techniker von seinem Wissen ebensowenig zehren kann, wie der Fabrikproletarier von seiner Arbeitskraft — so wird auch der Techniker im allgemeinen um den Ertrag seiner Arbeit betrogen und mehr und mehr nur mit einem kümmerlichen Lebensunterhalt abgefunden.

Wenn das heute noch nicht so deutlich zu Tage tritt, so liegt es einfach daran, daß mancher besonders Glückliche heute noch immer eine Monopolstellung einnimmt, er hat noch keine Konkurrenz und das Kapital braucht ihn.

und muß daher „redlich“ mit ihm theilen. Aber von wie vielen unserer unzähligen Ingenieure, Techniker, Chemiker, Werkführer gilt das noch?

Und muß sich hier die Konkurrenz nicht mehr und mehr verschlimmern, je mehr die Fachschulen, die technischen Anstalten und Hochschulen sich ausbreiten? Die Fachschulen sind — bei aller ihrer kulturellen Bedeutung — für die Kapitalisten weiter nichts als ein Mittel, sich überschüssige und darum billige qualifizierte Arbeitskräfte zu schaffen. Wird die Ueberfüllung dieser Berufszweige sich nicht fortwährend vermehren, da der Großbetrieb verhältnismäßig mit immer weniger Aufsichts- und Direktionspersonal auskommt, dem immer zahlreicheren Nachwuchs also keine entsprechende Aufnahmefähigkeit der Privatindustrie gegenübersteht? Geistliche Lohnarbeiter — ebenso abhängig wie der Handarbeiter, ebenso mit Hungerlöhnen abgefunden während der Beschäftigung, ebenso auf das Pflaster geworfen während der schlechten Zeit, immer ohne Aussicht, jemals selbständig, selber Unternehmer werden zu können — das wird mehr und mehr das Schicksal auch der geistigen Arbeit auf diesem Gebiete werden.

Und steht es nicht genau so mit dem Gros der Künstler und Schriftsteller?

Gewiß, auch hier verdienen einzelne noch wahrhaft fürstliche Summen, aber die Zahl derselben ist eine äußerst geringe, und man täuscht sich nur darum so leicht darüber, weil feile Zeitungen diese einzelnen nicht genug rühmen können.

Aber die Masse der Künstler und Schriftsteller ist heute bereits nichts als eine große besitzlose Lohnarbeiterschaft, die vom Besitz ausgepreßt wird und die lebziglich in erbärmlicher Abhängigkeit thätig sein kann. Der Maler quält sich vielleicht damit, neue Muster für ein großes Geschäftshaus, für Teppich-, Tapeten-, Stickeriefabriken zu entwerfen, oder für ein großes illustriertes Millionenjournal auf Bestellung zu frohnden. Der Schriftsteller „arbeitet“ für seine große Verlagsbuchhandlung, auf die er zum Vertrieb angewiesen ist und ohne die er verhungern muß — oder für das Tageblatt, das nichts ist als ein riesiges Geschäftsunternehmen, mit Millionen gegründet und von der Ausnutzung Duzender von Schrift-

stellern lebend, die jeden Augenblick beiseite geworfen werden, wenn das Geschäftsinteresse es rathlich erscheinen läßt. Und auch hier wächst die Konkurrenz unter den Abhängigen, je mehr die Bildung sich verallgemeinert und damit die Zahl derer, welche mit der Feder umzugehen wissen — je mehr auch die geistigen Thätigkeiten sich spezialisiren und damit ihre Erlernung erleichtert und beschleunigt wird.

Überall also dasselbe Bild wie beim Handarbeiter, nur daß sich auf der einen Seite erst entwickelt, was auf der anderen Seite schon bis zur vollen Reife gediehen ist.

Wie mit der ganzen materiellen Produktion, so wird es bald auch mit dem geistigen Schaffen sein: alle geistige Produktion wird bald nur noch von Lohnarbeitern geleistet werden, welche angestellt und entlassen werden vom Kapital, das sich auch mit geistiger Thätigkeit bald ebensowenig abgeben wird, wie heute schon mit Hämmern, Spinnen, Weben und Andern — obwohl es trotzdem reichlich in die Schenkern sammelt.

Ist die Zerfetzung der Gesellschaft erst soweit vorgeschritten, dann wird der Sozialismus rasch zum Siege gelangen. Gleich Genesfäulen wird das Proletariat der Intelligenz dem der Handarbeit voranschreiten und die Völker ihrem nächsten welthistorischen Ziele entgegenführen.

Das fortdauernde Ausbäumen aber der bis ins Innerste zerfressenen bürgerlichen Welt gegen diese Entwicklung wird handgreiflich weiter nichts sein, als ein Unterdrückungsversuch des nichts mehr leistenden Besitzes gegen alles, was noch beiträgt zu geistiger und materieller Kulturarbeit und wird die ferneren Wertheiliger der alten Ordnung an den Pranger der Geschichte stellen.

V.

Aber — hören wir da noch einige Kleinmüthige einwenden — werden denn alle die unzähligen Ausgebeuteten, die im unleugbaren Gegensatz zum Kapital stehen, auch wirklich bis zu sozialistischen Forderungen getrieben, oder wird nicht der größte Theil von ihnen vor den letzten Zielen des Sozialismus wie vor einem Sprung in das Unabsehbare zurückschrecken? Werden sich die Bedrückten nicht zweifelnd fragen, ob der Sozialismus auch wirklich

das halten kann, was er verspricht? Und je mehr sie sich in das Dunkel dieser Frage versenken, wird ihnen nicht der feste Wagemuth der ersten Begeisterung verfliegen und sie veranlassen, ihr wenn auch kümmerliches und abhängiges Leben immer noch einem ganz ungewissen, vielleicht noch freudloseren Dasein in der Zukunft vorzuziehen?

Aber auch hier sorgt die ganze wirtschaftliche Entwicklung, die sich immer mehr aufdrängende Erfahrung des täglichen Lebens — besser als alle Belehrung oder Aufstachelung — unablässig dafür, daß die Ziele des Sozialismus immer weniger als Utopieen und seine Forderungen immer mehr als Nothwendigkeiten erscheinen.

Das Kapital hat die von ihm erzeugten Nothstände bisher mit dem alleingewurzelten, von Kirche und Schule gepflegten Dogma vertheidigt, daß das Masseneleud unabänderlich sei und eine heuchlerische Theorie hat dieses Dogma durch die Thatsachen der Bevölkerungsvermehrung zu begründen versucht. Das Kapital ist es aber selber, welches, zäher und gründlicher wie alle seine Gegner, diesen lähmenden Glauben bis in seine Wurzeln zerstört.

Wo ist heute noch unter dem Großbetriebe ein Nothstand, der daher rührte, daß nicht genug produziert werden konnte? Behängt nicht vielmehr die Ueberproduktion an allen Gütern periodisch die bittersten Entbehrungen über breite Schichten des Volkes? Steigen die Entbehrungen der Arbeiter nicht, je mehr der Ueberfluß an Waaren anschwillt, die sie selber schufen, die ihnen aber wegen der Trennung von ihren Produktionsmitteln nur zum geringsten Theile zufallen? Ist es „natürlich“, daß inmitten der Ueberfülle von Nahrung, Kleidung und allen Mitteln zur Behaglichkeit und zum Genuße das Volk hinstribt in seinem Hunger und seiner Dürftigkeit? Oder erscheint nicht vielmehr angesichts dieser Sachlage der heutige Zustand unnatürlich und unhaltbar? — Und wenn unter der Herrschaft des Privatkapitals die Arbeit — trotz aller schöpferischen Kraft und deren beständiger Steigerung — nie mehr erkämpfen kann als das bische Leben, dann wird das Kapital diesen handgreiflichen Widerspruch nicht nur niemals beseitigen können, sondern ihn zu immer grellerer Sichtbarkeit herausbilden müssen; es wird immer mehr das Bild verwirklichen, daß sich in seinen trächtigen

Speichern und schimmernden Läden alle Güter in zauberischen Mengen häufen, während draußen das höhlängige, lumpenbedeckte Elend fauert und seine leeren Bettlerhände verzgebens nach allen diesen Schätzen ausstreckt.

Dadurch wird aber nicht der Sozialismus mit seiner frohen Botschaft der möglichen Erlösung aus allem Elend und mit seinen Glückverheißungen wachsenden Zweifeln begegnen, sondern die Lehre von der Natürlichkeit der Noth wird keine Gläubigen mehr finden.

Aber wird man so leicht an die schöpferische Kraft des Proletariates glauben lernen? Die organisatorischen Fähigkeiten des Privatkapitals hat man so oft gepriesen: wird man sich dereinst allgemein von ihrer Entbehrlichkeit überzeugen? Hat die Bourgeoisie in der Zeit ihres Emporstrebens und ihrer unumschränkten Herrschaft nicht Glanzendes vollbracht? „Unterjochung der Naturkräfte, Maschinerie, Anwendung der Chemie auf Industrie und Ackerbau, Dampfschiffahrt, Eisenbahnen, elektrische Telegraphie, Urbarmachung ganzer Welttheile, Schiffbarmachung der Flüsse, ganze aus dem Boden gestampfte Bevölkerungen — welches frühere Jahrhundert ahnte, daß solche Produktionskräfte im Schooße der gesellschaftlichen Arbeit schlummerten?“ (Marx.) Wird eine neue Gesellschaftsform dieses Werk dereinst ebenbürtig weiter führen können?

Aber man mag von der früheren kulturhistorischen Rolle des Kapitals denken so hoch man will — mehr und mehr tritt es zu Tage, daß diese Rolle ausgespielt ist und daß, wie alle überlebten Gewalten, das Kapital nur noch als ein Hemmnis des Fortschrittes wirkt, daß schon jetzt alle wirklichen kulturellen Leistungen nahezu ausschließlich dem Proletariate, dem Proletariat der Handarbeit und des Geistes zugefallen sind. Ein Nothschild gründet heute Berg- und Hüttenwerke, er ist an Maschinenfabriken und Eisenbahnen „betheiligt“ — aber bekundet sich diese Theiligung in etwas anderem, als daß er von dem Ertrage dieser Unternehmungen seinen Awwenanthel einstreicht und würde ohne ihn das Näderwerk der Produktion nicht genau so funktionieren? Er selber kennt womöglich die Establishments, die ihm gehören, nur aus den Berichten seiner Agenten

und Direktoren, er weilt nicht gern in den schmutzigen Distrikten der Fabriken und der Minen. Aber während er in Paris seinen Vergnügungen nachgeht oder in seinen schottischen und irischen Wäldern dem Waldwerk obliegt, fördern seine Bergwerke, ganz unberührt davon, ihre Kohlen und Erze an das Licht, seine Hütten schmelzen das Eisen, und in seinen Fabriken ersehen die Maschinen. In dem ganzen eigentlichen Produktionsorganismus ist hier keine Stelle mehr für den Kapitalisten. Dieser Organismus wird lediglich von Proletariern, von bezahlten Angestellten des Kapitals in Bewegung gesetzt und geleitet. Alle Werthe sind hier, schon in der Gegenwart, geschaffen von den Besitzlosen, denen man für die Zukunft alle Befähigung hierzu abstreiten möchte! Und das Kapital an der Spitze, dessen Leistungen man als unentbehrlich rühmt, hat hier, bereits heute, nur noch die Funktion, vom Arbeits-Ertrage der wirklich Produzirenden alles das wegzunehmen, was deren Unterhaltungskosten überschreitet. Sind diese Verhältnisse zwischen Besitz und Arbeit etwa aussterbende oder greifen sie in unserer Aera der Grönder und Millionäre nicht immer rapider um sich, den Besitz immer mehr von jeder Mitwirkung an der Produktion loslösend?

Das Privatkapital zeigt sonach mit seinem Wachsthum mehr und mehr seine eigene Entbehrlichkeit und die alles vollführende Kraft des Proletariates, und jeder wird beides halb ohne tieferes Nachdenken gewahren.

Und nicht nur das, er wird weiter erkennen, daß das Kapital nicht nur nichts mehr schafft, sondern sogar der Produktion künstliche Fesseln anlegt, indem es einen immer wachsenden Theil der schon vorhandenen Produktivkräfte brach legt. Der Kapitalismus ruft die immer längeren und tiefergreifenden Störungen hervor, während welcher die Arbeitskräfte gezwungen fetern und die Maschinen stille stehen, und weiß selbst in den Zeiten des Aufschwunges nicht mehr alle Menschen und Produktionsmittel zu beschäftigen. Je weiter er sich entwickelt, desto ängstlicher muß er neue „Beschränkungen der Produktion“ hervorruhen — freiwillig, wie durch die Kartelle, oder gezwungen, wie in den Zeiten der Krisen.

Nicht mehr mitzuwirken an der Produktion, sondern letztere zu hemmen, dagegen den Ertrag der Produktion

fremder sich anzueignen — das wird sich nach allen wirthschaftlichen Umwälzungen unserer Zeit immer klarer als die alleinige Funktion des Kapitals herausstellen. Alsdann wird aber auch niemand mehr die Beseitigung des Privatkapitals als etwas Utopistisches oder gar Kulturfeindliches betrachten, und die Ueberführung der Produktionsmittel in den Gemeinbesitz aller wirklich Produzirenden wird alsdann immer mehr als Nothwendigkeit und nicht als ein Sprung in's Dunkle erscheinen.

So muß die wirthschaftliche Entwicklung den Sozialismus beständig nicht nur in seiner Ausbreitung fördern, sondern auch eine immer unerschütterlichere Einsicht in die Wahrheit seiner Verheißungen und die Nichtigkeit seiner Forderungen wecken.

VI.

So sehen wir unter unseren Augen die gewaltigste Kulturbewegung sich entfalten, welche die Menschheit jemals in ihren Tiefen aufgewühlt hat. Aus ungeahnten wirthschaftlichen Umwälzungen geboren, von der Noth und dem Befreiungsdrange einer neuentstandenen und immer neu-entstehenden Klasse getragen, wächst diese Bewegung mit der Weiterentwicklung der modernen Produktionsverhältnisse aus schwachen, zerplitterten Ansätzen bis zum stolzen, selbstbewußten, alles umschlingenden Strome, der — den letzten Rest der Abhängigkeit des Menschen vom Einzelmenschen in seinen Fluthen begrabend — unaufhaltsam seinem Ziele entgegenritt: der freien brüderlichen Arbeit Aller für Alle an Stelle der Zwangsarbeit Aller zum Nutzen Weniger.

Alle herrschenden Klassen sind bereinst unterbrückte gewesen und haben sich im Kampfe gegen versinkende, in ihrer Kulturmission überlebte Gesellschaftsschichten emporringen müssen. Wie diese niedergestiegen sind von ihrem Throne, um entwicklungsfähigeren Kräften Platz zu machen, so wird auch die Herrschaft der Bourgeoisie nur eine vorübergehende Periode in der Menschheitsgeschichte bedeuten — im Anfang eine Periode glänzender Thaten, dann eine lange Zeit künstlichen Stillstandes und Niederganges. Die Zeichen des Niederganges mehren sich gegenwärtig zusehends und bald



wird alles, was heute dem Sozialismus noch feindlich ist, proletarisirt sein oder dem Proletariat wie einem Erlöser von unerträglichem Drucke zufliehen.

Die Sozialdemokratie, die politische Organisation des Proletariates, hat also trotz aller Widersacher nicht nur keinen Grund zum Kleinmüthe, sondern alle Ursache, hoffnungsfreudiger denn je in die Zukunft zu blicken. In seiner kulturellen Bedeutung ist das Proletariat heute schon ein Riese, welcher die ganze Welt der materiellen und geistigen Leistungen auf seinen starken Schultern trägt. Nur politisch, in seinem Einfluß auf die Gesetzgebung und Regierung ist es heute noch ein Zwerg, und solange wir Zwergen sind, wird es auch von uns und unseren Gegnern wie in Goethes Faust heißen:

Wir schaffen's Eisen,  
Sie schmieden Ketten!

Aber wenn wir auch heute noch Ketten tragen, und wenn sie auch bei jedem Schritte, den wir unternehmen, hinter uns her klirren, so sind wir doch von Erfolg zu Erfolg vorgebracht und werden weiter steigen, bis wir unser letztes Ziel erreicht haben.

Dann werden die Fesseln der Noth von uns allen fallen; die Macht der Unwissenheit und Barbarei wird von allen Menschen weichen, und die lichte Lebensfreude, die heute nur die Spitzen der Gesellschaft umglänzt, wird sich auch niederlassen in die dunklen Tiefen des Volkes, und die bloßen Arbeitsthier, die heute dort haufen, zu unabhängigen, glücklichen Menschen machen.

Dann wird eine schönere, bessere Welt entstehen und allen auf Erden Freiheit, Wohlstand und Bildung bringen.